

# Lobſchrift

auf

**Lorenz von Weſtenrieder,**

weiland königl. bayer. Geheimen geiſtl. Rath ꝛc.

geleſen

in

der öffentlichen Verſammlung  
der k. bayer. Akademie der Wiſſenſchaften

zur Feyer des

**Ludwigs-Tages**

1832

von dem königl. Staatsrathe im außerordentl.  
Dienſte, Reichsrathe, Ober-Conſiſtorial-  
Präſidenten von Roth.

---

**München,**

in Commiſſion der Weber'schen Buchhandlung.

1825



---

Zu jenem edlen Wettstreite der Geister, wodurch die deutsche Litteratur in dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts zu voller Kraft und Größe gedieh, hat Alt-Bayern an Westenrieder seinen Mann, wie Alt-Sachsen etwas früher an Möser auch einen gestellt; und abgesehen von Zufälligem, wie, daß der eine Priester, der andere Rechtsgelehrter, und jener eines großen Landes, dieser eines kleinen Bürger war, ist zwischen beiden Männern, die man mit einem Worte des Heldenbuches Kerne nennen möchte, in ihrem Beginnen und Fortschreiten, ihrer Richtung und Gesinnung, ihrem Trachten und Wirken, Aehnlichkeit. In beider Anlage war Dichtungstrieb, den aber ein mächtigerer Sinn für das Gemeinnützige sich nicht frey ergehen ließ,

sondern der Geschichte ihres Landes zuwandte. Hier untersuchten beide selbst, aber mehr, als die Meisten pflegen, eingedenk des Warum? und Wozu? da ihnen weniger an Erweiterung gelehrter Kunde lag als daran, daß die von ihnen erlangte Einsicht Gemeingut ihrer Mitbürger würde. Beiden half die Mühe des Nachforschens den feurigen Geist bezähmen, daß sie den Thatsachen keine Gewalt anthaten, und vornehmlich, daß sie im Urtheilen über Vergangenheit und Gegenwart das Maß der Billigkeit und Klugheit hielten. Denn beide blieben nicht bey dem Vergangenen stehen, sondern gingen davon auf ihre Zeit über. Geneigter und geübter, in einer Geschichte viele Wahrheiten, als in einer Wahrheit viele Geschichten, wie jener geistreiche Greis, zu sehen, beleuchteten sie, eine lange Reihe von Jahren, aus dem Standpunkte, den sie nie wechselten, fast alle Höhen und Tiefen des Gemeinwesens, dem sie angehörten; mit Erfahrung die Einbildung bestreitend; unterscheidend Verbesserung von Neuerung; vor dieser warnend, aber nachdrücklicher noch zu jener

auffordernd; mit um so größerem Ansehen und Eindruck, weil sie, von allem Verdachte des Eigennuzes und der Gefallsucht rein, und im Gemüthe so unabhängig als in ihrer Stellung, die zuversichtliche Sprache der Ueberzeugung führten. Endlich, obgleich im Vortrage die verschiedene Landesart sich kundgiebt, und zwar noch bestimmter des deutschen Hochlandes bey dem einen, als des Niederlandes bey dem andern, so haben sie doch selbst da manches gemein; es ist in beider Schriften, bey heiterem Ernste, ein gesetztes und gemessenes, jedoch ungesuchtes, ungezwungnes Wesen; bürgerlich, aber rüstig; ohne Schwerfälligkeit gewichtig; meist unzierlich, immer anständig.

Neben dieser Aehnlichkeit aber, wie groß ist in den äußeren Umständen, und wie ungünstig für Westenrieder, der Unterschied! Auf Möser's fast gleich langer Laufbahn überall nichts beunruhigendes, einengendes; Ziel und Maß nur von ihm selbst, aus freyer Wahl, um Eingang zu erlangen, zu behalten. Kein merklicher Wechsel in den öffentlichen Verhältnissen seines Landes, noch in dem Geiste seiner

Zeit; kaum ward sein höchstes Alter von einer Ahndung der großen Veränderungen, die nahe bevorstanden, berührt. Westenrieder mußte drey sehr verschiedene, ja einander widerstreibende Zeitalter durchleben. Fröhlich und hoffnungreich das erste, kürzeste, wo eine ungemaine Regsamkeit in Staat und Kirche, in Wissenschaft und Kunst, von der Regierung nicht hervorgetrieben, aber gewürdigt und gepflegt, seinem Vaterlande einen späten, aber eigenthümlichen Ruhm versprach. In den folgenden zwanzig Jahren seines kräftigsten Alters, alle diese Hoffnungen, diese Blüthen, diese Keime abnehmend, hinwelfend, ersterbend in der Ungunst neuer öffentlicher Verhältnisse, die sich jenem Aufstreben des Geistes fremd, abgeneigt und zuletzt feindlich erzeugten. Als endlich dieser Druck aufhörte, sah er in dem dritten Zeitalter, dessen Anfang auch er freudig begrüßt hatte, mehr einen Gegensatz des zweiten als eine Erneuerung des ersten; und so tief zuvor das Niederhalten ihn gekränkt hatte, so wenig erfreute ihn jetzt, was ihm als Treiben erschien; wie zuvor gegen

jenes, stand er jetzt auch gegen dieses im Widerspruche. Nimmt man dazu, daß ihn um die Mitte des Lebens eine Krankheit ergriffen hatte, deren furchtbares Weh nie mehr ganz abgewandt, nur gelindert und auf Zeiten gestillt werden konnte, so muß man die Seelenstärke bewundern, die unter solchen Bürden nicht erlag, sondern bis in ein hohes Greisenalter ungebrochen, ja ungebeugt ausdauerete.

Westenrieder's Gedächtnißfeyer mit dieser Betrachtung einzuleiten, schien darum nicht unzweckmäßig, weil sie auf das hervorragendste, umfassendste und bleibendste seiner Verdienste hinweist. Denn so löblich in verschiedenen Aemtern seine Thätigkeit gewesen ist, ein enger Kreis hat sie umschlossen, und wenig ist davon im Andenken. Was er aber als vaterländischer Schriftsteller geleistet hat, ist weit hinaus und auf ferne Zeit in Wirksamkeit und Ehren. Dabey wird also am meisten zu verweilen und nur in Kürze seines übrigen Lebens zu gedenken seyn; zumal da von demselben nur wenig mit Zuverlässigkeit gemeldet werden kann, weil er die Verborgenheit ernst-

lich gesucht, und mit der ächtesten Bescheidenheit nur im Vorbeygehen von sich selbst gesprochen, und mit Ausnahme jenes langwierigen, seiner Seltenheit wegen merkwürdigen Leidens, nichts ihn angehendes ausführlich beschrieben hat.

Er war zu München am 1. August 1748 geboren; der Sohn eines wenig bemittelten Bürgers. Schwächlich in den Kinderjahren und noch im Knabenalter, blieb er in den Schulen, wo der Unterricht nichts weniger als aufmunternd war, lange zurück. Erst als er des Lateins, nach großer Anstrengung, so mächtig war, daß er römische Dichter lesen konnte, fing er an sich zu erheben. Gern sprach er, und als Greis noch mit Jugendfrische, von jener Zeit; wie ihn das mühselige Lernen geschreckt und niedergedrückt, endlich aber die Anmuth Virgil's, sobald sie ihm zugänglich geworden, angelockt und aufgerichtet habe. Von da an war sein Fortschreiten um so rascher. Die Blüthe der deutschen Litteratur, damals noch in seiner Nähe wenig bemerkt, erregte in ihm Bewunderung, Lust,

Verlangen, seine Landsleute mit den schönen Geistern des gemeinsamen Vaterlandes zu befreunden. Auch die Geschichte hatte für ihn schon Reiz. Ein historischer Vortrag, den er in einer öffentlichen Sitzung der Akademie hörte, ergriff ihn so, daß das Ziel seines Strebens wurde, einst etwas ähnliches zu leisten.

Er wählte den geistlichen Stand, vielleicht nicht aus Vorliebe, sondern als in seiner Lage den einzigen, der ihm zu den Beschäftigungen, nach welchen ihn verlangte, Gelegenheit und Muße darbot. Wenn aber auch nicht seine Absicht war, der Kirche als Prediger und Seelsorger zu dienen, (wiewohl er nachher oft die wärmste Zuneigung zu diesem Berufe zu erkennen gegeben hat), so machte er sich dennoch alles eigen, was dazu erfordert wird. Auch suchte er sich so wenig von den besonderen Pflichten, die ihm der Stand auferlegte, zu entbinden, daß vielmehr seine musterhafte Beobachtung derselben ihn berechtigt hat, zu ähnlichem Verhalten Andere zu ermahnen. Nicht als hätte er allem, was dazu gehört,

innere Nothwendigkeit und Güte zugestanden; gar manches dachte er sich anders nicht nur möglich, sondern wünschenswerth; aber in seinen Augen setzte sich nur herab, wer über die bestehende Ordnung sich hinwegsetzte; und so werth ihm wohl erworbene Freyheit, so verächtlich war ihm verstohlene, so verhaßt ertrugte.

Seiner Neigung entsprach ein früher Ruf zum Lehramte, erst an dem Gymnasium zu Landshut, bald darauf zu München. Ebenso viel als Gaben und Kenntnisse, that seine Vaterlandsliebe, that seine Erfahrung von dem Gange seiner eigenen Bildung, einen vorzüglichen Lehrer aus ihm zu machen. Sein Unterricht ging auf Erweckung aus, und auf Bildung des Geschmacks und der Gesinnung zugleich, indem er alle Seelenkräfte ansprach, beschäftigte und nährte. Er übte, was er in einer seiner frühesten Schriften als eine Aufgabe des Lehrers vorstellt, der „seine Schüler theils den nothwendigen, edlen Stolz lehren soll, alles unerschrocken so lange zu verfolgen, bis sie es erreicht haben, ihren Fähigkeiten

alles Rühmliche zuzutrauen, höher als alle Hindernisse zu seyn; theils und zu gleicher Zeit die ebenso nothwendige Demuth, lebenslang ein weises Mißtrauen in sich selbst zu setzen, und, um hoch zu steigen, sich immer zurück und im Thale zu denken“. Diese Stelle zeigt in dem Jüngling schon den ganzen Mann; so war, so that er als Jugendlehrer, so nachher und sein Leben lang als Schriftsteller, oder, wie ihn einst ein Freund treffend nannte, als der Volkslehrer seines Vaterlandes.

Nur sieben Jahre stand er in dem Schulamte; Kränklichkeit nöthigte ihn abzutreten. Indessen ward er nach einigen Jahren zum Schulrathe, nicht viel später auch zum Mitgliede des geistlichen Rathes und des Bücher- Censur-Rathes ernannt. Diesen Geschäften unterzog er sich aus Pflicht; nie konnte er sie lieb gewinnen. Es verrathen mehrere Stellen seiner Schriften, wie nahe ihm die altherkömmlichen, tief liegenden, nur die Gestalt oft wechselnden Gebrechen der Behandlung öffentlicher Geschäfte gegangen, und besonders wie

anstößig ihm die geringe Geistesbildung vieler darin Arbeitenden gewesen. Zudem waren seiner Geradheit jene Künste fremd, die oft auch dem hochbegabten Manne unentbehrlich sind, will er überwiegenden Einfluß in berathenden Behörden oder auf Vorgesetzte erlangen, und dem Kummer vorbeugen, von dem, was er allein stehend vermöchte, übel gefellt oder übel untergeordnet, nur den kleinsten Theil zu leisten und zu erreichen.

Die schwerste Prüfung im Geschäftsleben war für Westenrieder die, welche ihm die unscheinbarste jener Beschäftigungen auferlegte, die Censur, die es damals nicht mit Blättern, sondern mit Büchern, und zwar mit allen neuen, zu thun hatte. Einerseits erkannte er das Wünschenswerthe einer scharfen Aufsicht auf das, was ein hoher Weiser des Alterthumes Hökeren des Wissens nennt, und viel größerer Aufmerksamkeit, als den Kleinhandel mit Speisen und Getränken, würdig erklärt; andererseits graute ihm vor den Folgen eines Mißbrauches der in solcher Aufsicht nothwendig willkührlichen, dem Bösen um so leichter

dienstbaren, Gewalt. Doch es war nicht die Frage, ob Censur seyn sollte oder nicht. Sie bestand; aber fast unbemerkt in einer, der ruhigen Zeit gemäßen, Milde. Um so empfindlicher fiel die Strenge, die ihr, sobald die französische Revolution Deutschland zu berühren anfang, als ein Schutzmittel gegen Neuerungssucht, zur Pflicht gemacht wurde. Da war es ein Glück, daß an dem Geschäft ein Mann wie Westenrieder Antheil hatte, der mit dem ganzen Ansehen einer festen und gleichwohl unverdächtigen Gesinnung dem blinden, auf Zerstörung des geistigen Verkehrs ausgehenden, Dienstfeifer entgegentrat, und das Unerträgliche wenigstens abwandte. Mit gerechtem Selbstgeföhle hat er selbst aufgezeichnet, daß er es war, der für ein, von dem Kurfürsten Maximilian III. gut geheißenes, Werk des verdienstvollen Osterwald in diesen Zeiten Duldung auswirkte.

Solches Verdienst erkannte die neue, freysinnige Regierung, die 1799 eintrat; sie stellte ihn an die Spitze einer neu errichteten Censurcommission. Aber gern verließ er diesen Platz,

da fortschreitende Einsicht und Entschlossenheit die Stelle selbst aufhob. Gern schied er auch, in Folge neuer Einrichtungen, von den zwey anderen zuvor erwähnten Aemtern, blieb jedoch als Chorherr und nachher als Domherr in ähnlicher und verwandter Thätigkeit, welche zu würdigen hier nicht der Ort ist.

Unsere Betrachtung verdient vornehmlich ein Amt, das ihm frühe übertragen und bis an sein Ende mit immer gleicher Liebe von ihm geführt wurde. Er war viele Jahre Secretär unserer Akademie, in den zwey und zwanzig letzten nur der historischen Classe. Von Jugend auf ein warmer, fast kann man sagen, zärtlicher Freund dieser Landes-Anstalt, sann und sorgte er unablässig, daß sie dem Geiste, in dem sie gestiftet war, nicht entfremdet würde. Immer hielt er sich und Anderen das lehrreiche und erhebende Andenken ihrer Gründer und ersten Mitglieder gegenwärtig; wie still und prunklos, aber wie besonnen und sachkundig, wie geschickt und fein, aber wie muthig und beharrlich sie unter großen Schwierigkeiten dieses Werk, das erste und einzige

seiner Art in Oberdeutschland, unternommen und zu Stande gebracht. Obwohl von der Beschränktheit fern, die auch die weltbürgerliche Wissenschaft zu einer vaterländischen Richtung zwingen will, begehrte er doch Beachtung des Zustandes und der eigenen Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes. Entschieden lehnte er die Forderung, woher sie auch kommen mochte, ab, daß die Akademie durch beständiges Hervorbringen ihr Daseyn rechtfertige; aber was er vermochte, bot er auf, und ging mit eigenem Beispiele voran, eine fruchtbare Thätigkeit in ihr zu unterhalten. In ungünstiger Zeit sah er die Hindernisse, beklagte sie, und that was an ihm war, sie hinwegzuräumen; nie aber nahm er den Schein zu Hülfe, um den Mangel an Sachen zu verbergen. Dagegen wußte er jede Theilnahme, die nicht ganz unergiebig war, zu schätzen, und die Ansprüche daran so zu mäßigen, daß auch der kleinste, in irgend einem Betrachte neue, Beytrag eine geneigte Aufnahme fand. Vorschläge zu neuen, weitaussehenden Beschäftigungen und Unternehmungen zu

fördern, hielt ihn die Erfahrung ab, daß gewöhnlich solche Beschlüsse nicht zur Ausführung kommen. Desto eifriger betrieb er die Fortsetzung des wirklich begonnenen; sie war ihm Ehrensache; schon in höherem Alter, saß er noch an dem mühsamen Geschäft der Besorgung unserer großen Urfunden-Sammlung mehrere Jahre fast allein.

Diese ganz freywillige Hingebung an eine nützliche, jedoch nichts weniger als anmuthige Arbeit ist ein bedeutender Zug in Westenrieder's Leben, dem wir auch in dessen anderer und wichtigerer Hälfte, zu deren Darstellung ich nun übergehe, mehrmals begegnen.

Er war einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit. Wie er dazu gekommen sey, verdient um so mehr bemerkt zu werden, je erklärter seine Abneigung gegen dieses Geschäft, in dessen Ausartung zum Handwerke, gewesen ist. Bey ihm hatte Gewinnsucht an dem Antriebe dazu nicht den geringsten Theil. Habe war ihm zwar nicht gleichgültig; er wollte haben, um geben zu können; und eine strenge, obwohl nicht ängstliche, Sparsamkeit

hat ihn in den Stand gesetzt, nicht nur viele Wohlthaten zu erzeigen, sondern ein ansehnliches Vermögen zu sammeln, das er noch vor seinem Hinscheiden zu milden und frommen Zwecken ausgeantwortet hat. Allein das wenigste darunter verdankte er dem Ertrage seiner Schriften; denn die meisten erhielt von ihm der Verleger unentgeltlich. Gleichwohl kann man sagen, was ihn zu solchem schriftstellerischen Fleiße am meisten antrieb, sey eine Leidenschaft gewesen; aber die edelste von allen, die Vaterlandsliebe.

Er fand in sich die Kraft, und mit ihr den Beruf, seine Landsleute über ihre wichtigsten Angelegenheiten zu belehren, und besonders in Tagen öffentlicher Langweil (wie er träge Zeiten sehr gut nannte), aufzumuntern und wach zu erhalten; sie zum Nachdenken über ihre Vorzüge und Mängel sowohl, als über die Mittel, wodurch jene bewahrt, diese verbessert werden möchten, anzuführen, und selbst vor den Regierenden, nicht gegen sie, als ein treuer Beobachter und Zeuge aufzutreten. Er fühlte sich als den Mann,

dem Zukäme, in dem Aufschwunge, den der deutsche Geist nahm, der Vorgeher, Sprecher und Vertreter seiner Landsleute zu seyn, damit sie nicht bloß empfangen, sondern auch beytrügen; damit sie nicht stillständen und zurückblieben, aber auch nicht vorstürzten und fehlschritten; damit sie nicht verkannten, aber auch nicht verkannt würden.

Dieß ist der Ursprung der bedeutendsten von Westenrieder's zahlreichen Schriften. Die übrigen zu verfassen diente ihm, man darf nicht sagen zum Zeitvertreibe, aber zu einer Unterhaltung, die ihm einigermaßen, was ihm an Umgang gebrach, ersetzte. Gegen die Gesellschaft stand er ungefähr in demselben Verhältnis, wie der Lehrer und Freund, der ihm an Gemüth und Geist der verwandteste gewesen zu seyn, und auf seine Ausbildung am meisten gewirkt zu haben scheint. Denn in dem seelenvollen Bilde, welches er von Idrophons Kennedy entworfen hat, ist größtentheils er selbst zu erkennen. Er war keineswegs, was man einst von einem berühmten Engländer gesagt hat, ein fürchterlicher Gesellschafter,

sondern nur, wo er auf Anmaßung oder Biezeren stieß, verschlossen, wohl auch schroff; sonst entgegenkommend und einladend; aber die Sitte des Weltmannes, Schmiegsamkeit und Zurückhaltung, Uebersehen und Ertragen, hatte er nicht lernen können, vielleicht nicht wollen. Besonders war sein Widerwille gegen alles Schmeicheln — Streicheln in seiner derben Sprache — so stark, daß er ihm überall auswich. Dennoch hätte ihn sein lebhafter Geist, sein tiefes Gefühl getrieben, wenigstens in engeren Kreisen mehr Umgang zu suchen, wenn ihm nicht der schwere Druck des schon erwähnten Leidens oft auf geraume Zeit, sogar auf Jahre, die Einsamkeit zum Bedürfniß und dadurch zur Gewohnheit gemacht hätte. Diese Einsamkeit belebte und erheiterte ihm vornehmlich das Schreiben, welches, da er immer zunächst Landsleute und Mitbürger im Auge hatte, dabey auch die Gegner seiner Ansichten, fremde und einheimische, sich lebhaft vergegenwärtigte, gewissermaßen einem lange und bequem und mit viel Abwechslung fortlaufenden Gespräche glich.

Wie nun in einem solchen Gespräche, das zwar Aufmerksamkeit fordert, Anstrengung aber ausschließt, Ungemeines eben so wenig als Gemeines zu erwarten ist; nur zuweilen hebt sich die Rede, wo Neigung oder Abneigung, Billigung oder Mißbilligung in aller Stärke hervortritt; so ist unter Westenrieder's Schriften keine, die geringhaltig, keine, die nicht stellenweise vorzüglich, aber wohl auch keine, die durchgehends vollendet an Inhalt und Form zu nennen wäre. Fähig war er des Höchsten; das beweist nicht nur die Lebensfülle in einigen seiner ersten, sorgfältig ausgearbeiteten, Schriften, und der große Fortschritt in kurzer Zeit, welchen seine zweite historische Arbeit in Vergleichung mit der ersten zeigt, sondern vornehmlich die überall zerstreute Menge von Stellen, die in Gehalt und Fassung bewundernswerth, und so zu sagen von dem reinsten Feuer, nicht nur einen tief denkenden und fühlenden Mann, sondern auch einen Meister der redenden Kunst, so wie der deutschen Sprache, in ihm erkennen lassen. Ohne Zweifel ist er sich dieser Fähigkeit nicht

unbewußt gewesen, hat aber absichtlich, was wir vielleicht bedauern, nicht aber tadeln dürfen, lieber vieles nützliche, als wenig ausgezeichnete geleistet.

Beschränken wir den Ueberblick auf diejenigen Schriften Westenrieder's, die im engeren Sinne vaterländische zu nennen sind, (obwohl auch die übrigen dieselbe Richtung haben), so ordnen sich uns diese in drey Reihen. Die erste nimmt seine Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk ein, mit der Beantwortung der Einwürfe dagegen, mit einer späteren Bearbeitung unter dem Titel: Abriß, und mit einer guten Zahl Abhandlungen über Quellen und wichtige oder zweifelhafte Stellen der bayerischen Geschichte. In der zweiten gehen seiner Geschichte der Akademie der Wissenschaften seine Denkschriften auf verdiente Zeitgenossen theils voran, theils folgen sie ihr nach. Die dritte endlich besteht aus einer großen Anzahl Aufsätze aus der Gegenwart; größtentheils Gelegenheitschriften, in welchen er Zustand, Bedürfniß und Aussicht der Zeit besprach.

Das zuerst genannte Geschichtswerk sollte, nach des Verfassers Absicht, die vaterländische Geschichte „nicht bloß zur Wissenschaft, sondern zur Angelegenheit“ der Leser machen; und in dieser Beziehung ist es durch kein späteres übertroffen worden. Wie der Dichter, der andere rühren will, zuerst selbst ergriffen seyn muß, ebenso muß, wer eine Geschichte Anderen nahe legen will, dieselbe nicht nur kennen, sondern inne und lieb haben. So wenig aber jener sich selbst hinreißen lassen darf, eben so wenig darf dieser seines Stoffes Diener werden, vielmehr muß er desselben Meister bleiben. Dieß ist in jenem Buche Westenrieder's großer Vorzug: weder, gleich herzlosen Erzählern, den Leser kalt zu lassen, oder gar abzuwenden, noch ihn, wie allzu gemüthliche Darsteller thun, zu überreizen, sondern Urtheil und Gefühl ebenmäßig zu befriedigen, Einsicht und Theilnahme zugleich zu nähren.

Kam es hier nur auf Behandlung des schon vorliegenden an, dessen Mangelhaftigkeit in vielen Stücken der Verfasser wohl erkannte,

so waren dagegen theils der Berichtigung, theils der Erweiterung desselben Abhandlungen gewidmet, unter denen mehrere als reiche Beiträge zur Kenntniß und Würdigung des deutschen Mittelalters sich auszeichnen. Nicht nur sind sie voll Sachen, die der, von Jugend auf „sachlosem Nachspüren“ höchst abgeneigte Verfasser mit großem und glücklichem Fleiße zusammengetragen hat; sondern in diese Sachen ist sein Geist so eingedrungen, hat sie so begriffen und sich angeeignet, daß sie von ihm das Licht empfangen, welches von einem Ganzen auf das Einzelne, nicht umgekehrt verbreitet werden muß.

Von Gleichzeitigem lag ihm nichts näher, als die Geschichte der Akademie. Er schrieb sie, von ihr selbst beauftragt, bis zu dem J. 1777, wo er selbst als Mitglied eingetreten war; von da bis an das Ende des Jahrhunderts aus eigenem Antriebe. Ein Werk, das sich über gewöhnliche Arbeiten dieser Art, die nichts als trockene Nachrichten sind, weit erhebt; durch Eröffnung der innern Ursachen von Anfang und Fortgang, von Störungen

und Herstellungen; durch Reichthum der Beziehungen sowohl auf den Geist der Zeit überhaupt, als auf die öffentlichen Verhältnisse des Landes; durch eine sich selbst mäßige, und dadurch nur um so mehr ansprechende Kraft des Vortrages.

Was in dieser Geschichte nur angedeutet werden konnte, Persönlichkeit und Schicksal der Zeitgenossen, die sich um die Aufklärung ihrer Landsleute verdient gemacht, das ist in zahlreichen Gedächtnißreden und Denkschriften meist vortrefflich ausgeführt. Diese Männer werden als die Ehre des Landes vorgestellt; vornehmlich die ersten Unternehmer, die „viel Schmach und Verfolgung litten, besser als ihre Widersacher blieben, und nicht müde wurden zu unternehmen.“ Aber auch spätere und minder begabte, die mehr fleißig als erfindsam waren, erhalten das verdiente Denkmal ihres redlichen Strebens. Und nicht nur dem Andenken von Gelehrten wird diese Pflicht erwiesen; eines ungelehrten Geschäftsmannes unermüdliche Thätigkeit in Verbreitung guter Kenntnisse, und Bekämpfung von Mißbräuchen

und schädlichen Vorurtheilen, ist am ausführlichsten und fast am theilnehmendsten geschildert.

Die viel größere Reihe der kleinen Schriften Westenrieder's, die man Gelegenheitschriften nennen kann, weil sie alle augenblicklichen Anlaß und Gesichtspunkt haben, beginnt in seiner Jugend, und endet, nach mehr als fünfzig Jahren, erst in seinem höchsten Alter. Unterricht und Erziehung macht den Anfang, und bleibt auch in der Folge der vornehmste Gegenstand, indem sich daran Betrachtungen über den geistlichen Stand, über die Schriftstelleren, über die schöne Kunst und selbst über das Theater, zu welchem Westenrieder lange nicht allein Neigung, sondern auch Zutrauen hegte, anknüpfen. Darauf schränkt er sich aber nicht ein, sondern zieht in seinen Kreis das Gewerbe und den Haushalt von Stadt und Land, worüber gewöhnlich geistlosen Werkleuten oder unfundigen Schwägern das Wort bleibt, wenn der gelehrte Denker es verschmäht. Ihn macht dazu einestheils die anhaltende Aufmerksamkeit geschickt, die er den Sachen seiner geliebten Vaterstadt, gleich einem Bürs-

ger derselben, widmet; anderntheils die eindringende Beobachtung, mit welcher er zu verschiedenen Zeiten umliegende Bezirke durchwandelt. Zweymal, am Anfange und am Ende jener zwanzig trägen Jahre, stellt und beantwortet er die Frage: Was sind die Bayern? Warum mußte er, da Franken und ein Theil von Schwaben zu Bayern kam, in Jahren schon so vorgerückt seyn, daß ihm nicht mehr thunlich war, jenen großen Zuwachs zu erkunden? Er hätte mit seiner Gabe, überall den Kern zu finden und hervorzuheben, von dem deutschen Sinne, den er als den höchsten Vorzug seiner alten Landsleute achtete, bey den neuen ungleich mehr, als manche Oberfläche vermuthen läßt, entdeckt, und wechselseitige Bekanntschaft und damit Freundschaft, gründlicher als irgend ein anderer, vermittelt.

Was ein römischer Dichter mit unvergleichlicher Kürze in zwey Worte faßt: *sapere aude!* ist der Geist aller vaterländischen Schriften Westenrieder's. Er macht nicht Anspruch, Neues zu entdecken und mitzutheilen; „die Welt,“ erkennt er, leidet nicht sowohl an

„Wahrheiten Mangel, als an Verbreitung und Annahme von Wahrheiten“; diesem Mangel abzuhelpfen ist seine Aufgabe. Er löst sie auf die mannigfaltigste Weise, aber in Einem Sinne; und in dieser Einheit, welche nur einem ebenso gesunden und lautern, als kräftigen und reichen Sinne möglich ist, liegt das Eigene, das Neue und das Dauernde seiner Schriften. Die Hauptsache ist ihm, daß seine Landsleute sich selbst kennen lernen. Er beginnt mit der Vergangenheit, deren Mißachtung so nachtheilig als ihre Ueberschätzung ist. Hier ergiebt sich ihm, und er wird nicht müde, dieses zu verkündigen: „daß dem Betrachter überall lehrreiche Erscheinungen begegnen, die das Gemüth bald mit wehmüthigen, bald mit freudigen Empfindungen erfüllen; die uns die Voreltern bey einem traurigen Mangel an den erforderlichen Kenntnissen und Hülfsmitteln, deren Besitz sie sich nicht verschaffen konnten, oft in einer mißlichen Lage darstellen, oft aber auch uns auffordern, sie mit Achtung und Ehrfurcht zu betrachten, da ihren Einrichtungen und Anstalten nicht selten eine reise

Ueberlegung, ein tiefer Sinn zum Grunde lag.“  
Indem er ferner die Schicksale Bayerns überdenkt, gesteht er, „daß es zwar nie an Fähigkeit und gutem Willen, an Muth und Tapferkeit des Volkes, nicht selten aber an geprüfter Einsicht seiner Rathgeber und Anführer gefehlt habe.“ Geht er auf die neuere Zeit über, so zeigt er an dem Aufstreben bald nach der Mitte des Jahrhunderts die Größe der „verborgenen Fähigkeiten“ in dem bayerischen Volke, das, weniger vermischt und weniger zerstückelt, als andere deutsche Stämme, „noch beysammen“, wie er es ausdrückt, darum von ihm das „wohlerhaltenste“ genannt wird. Jene Fähigkeiten hat nachher eine schlimme Zeit wieder zurückgedrängt, aber nicht versehrt. Treffend beschreibt er diesen Zustand an der Persönlichkeit eines verdienten Mannes, von dem er sagt: „Ich bemerkte an ihm stets und überall ein leises Anmelden und Treiben jener besseren Natur, woben man etwas ahndet, was man nicht deutlich bemerkt, nach etwas sich sehnet, was man, in seiner Lage, immer nur in einer Art von Dämmerung er-

blickt.“ Alle Prüfungen, die er anstellt, beweisen ihm, was einst Münchhausen, Göttingen's Pfleger, ausgesprochen: Bayern ist gewiß noch ein gesundes, starkes Land.

Aber Tüchtigkeit besitzen ist nicht genug; ja sie ist in Gefahr abzunehmen oder auszuarten, wenn sie nicht wohl geübt wird. Andere deutsche Länder sind in glücklicher Entwicklung begriffen; Bayern gebührt es, ihnen nachzueifern, ohne nachzuahmen. Er geht die Stände, die Geschäfte durch, und erforscht überall, was hemme oder störe, und wie dieses hinwegzuräumen sey.

Zuerst muß er die selbstgenügsame Trägheit, die nur sich zu rechtfertigen und zu schützen erfinderisch ist, bestreiten, und er greift sie unablässig in allen ihren Gestalten an. Er zeigt, was an dem Alten wesentlich und lebenswürdig, was zufällig und nichtig sey; wie viel des Bestehenden nicht nur dem Ursprünglichen nicht gleich, sondern tief unter demselben stehe, weil die Zeit, wenn ihr nicht selbstthätig gefolgt wird, alles abnutzt und verderbt, oder mit Unkraut und Dornen über-

zieht. Damit bekämpft er den gangbarsten Vorwand der behaglichen Unthätigkeit, als wäre Sicherheit und Stetigkeit nur im Stillstehen. Selbst in der schwersten, von Argwohn und Furcht beherrschten, Zeit hört er nicht auf, ächte Aufklärung zu vertheidigen, und von ihr allein sowohl Erhaltung als Verbesserung zu erwarten. Er begehrt sie für jeden Stand; aber für jeden so, wie sie ihm erreichbar und zuträglich ist. Keine Abwürdigung der gelehrten Bildung, vielmehr Erhöhung und Beredlung derselben, vornehmlich durch Pflege des Geschmacks, wozu er unablässig die Meisterwerke der Griechen und Römer als unvergleichliches Hülfsmittel empfiehlt. Aber gleiche Aufmerksamkeit der Volksschule, nicht um ein unnützes und eben darum schädliches Wissen aufzudringen, sondern um jeden in den Stand zu setzen, von dem, was ihn angeht und fördert, richtige Vorstellungen und gesunde Begriffe zu erlangen.

Später, da er einen Hang zur Neuerung und ein Gefallen an unächter Aufklärung wahrzunehmen glaubt, stellt er sich eben so

entschlossen diesem entgegen. Er sieht in dem Zeitalter ungleich mehr zerstörende als schaffende Kräfte, und hatten ihm gewisse alte Einrichtungen überladen geschienen, so findet er gewisse neue dürftig. Er giebt zu bedenken, wie manche uralte Gewohnheit auf uralte Beobachtung und Erfahrung ihrer Zweckmäßigkeit gegründet sey. Er will jetzt gegen Vorurtheile so wenig, als zuvor, Gewalt; und hält sogar die Fortdauer manches Unfuges für minder bedenklich, als das Aufkommen einer „Willkührlichkeit zu befehlen, bey welcher in der Folge nothwendig jeder Unfug herrschend werden muß.“ Das Joch des Neuen will er so wenig als zuvor des Alten tragen, und seine Landsleute tragen lassen. Diese fordert er anhaltend zur Erwerbung gründlicher Kenntnisse und Einsichten auf; anhaltend warnt er sie, ihre unabhängige Sinnesart nicht aufzugeben noch zu verleugnen, nicht sich vordenzufen und vorsprechen zu lassen, nicht dem angeblichen Zeitgeiste, dem Geplauder des Tages, unterthan zu werden.

Kein Wunder, daß er einem Vorwurfe nicht entgangen ist, welchen die Parthensucht Männern, die sich selbst treu bleiben, nicht an Worte und Namen sich hingeben und verlieren, am heftigsten zu machen pflegt; dem Vorwurfe der Unbeständigkeit. Es gab nicht fern von unsern Tagen Unglückliche, die, nachdem sie an der Untergrabung alles Ehrwürdigen gearbeitet hatten, über die Folgen erschrecken, umkehrten, und auf die Stätte des Unglaubens Aberglauben zu pflanzen suchten. Westenrieder hat nichts zu bereuen, nichts zu widerrufen oder zurückzunehmen gehabt. Obgleich von einer so langen Laufbahn die beiden Enden, Jugend und Greisenalter, billig, wie von dem Tage die beiden Dämmerungen, abgezogen werden könnten, so ist doch nicht einmal dieses nöthig, um festzustellen, daß er sich selbst gleich geblieben. Sein Ziel war stets dasselbe; was dazu führte, war ihm werth, was davon entfernte, verhaßt. Auch ist es kein Widerspruch, die Trägheit anzugreifen, und die Uebereilung zu tadeln; und wer gegen das Steife sich erklärt, verpflichtet sich

damit keineswegs dem Flatterhaften. Westensrieder unterschied mit seltner Schärfe, was von der oberflächlichen Betrachtung gewöhnlich zusammengenommen oder verwechselt wird, Anlage und Beschaffenheit; allezeit ließ er jener, fand er sie gut, ihre Ehre, wenn er gegen diese eiferte. Wohl fehlt es in seinen Schriften nicht an Stellen, die einander zu widersprechen scheinen, aber nur bey flüchtiger und den Zusammenhang außer Acht lassender Ansicht. Wenn er z. B. schon 1781 anfängt und sehr lange fortfährt, die gemeine Denkart zu beklagen, „vermöge deren man zu glauben scheine, man sey zu Schmaus und Lang geboren,“ so widerstreitet das so wenig als viel andere von ihm oft ausgesprochene Rügen jenem Lobe, das er im Allgemeinen der Sinnesart seiner Landsleute, nämlich ihrer Grundlage, beharrlich beylegt. Gleiches Zusammenstimmen bey scheinbarer Abweichung wird man überall, wo man nur aufmerksam seyn will, finden; wenn er z. B. einmal die Klöster tadelt, das anderemal rühmt; (beides ist von ihm oft, und nicht erst, nachdem sie aufgehoben waren, sondern lange zuvor ge-

schehen); wenn er den Schulunterricht, wie er in seinem Knabenalter üblich war, als mangelhaft und dann wieder als ersprießlich darstellt; wenn er fordert, daß viel gelesen, und ein andermal wünscht, daß weniger gelesen werde.

Er war ein Mann, fürwahr, er war ein Mann; diese bekannten Worte eines Dichters sind demnach auf Westenrieder mit vollem Rechte anzuwenden. Ein Mann, der einem großen Zwecke unverrückt sein Leben lang mit vieler Mühe und Arbeit freiwillig gedient hat; weder von alten, noch von neuen Blendwerken getäuscht; nie auf Berezdung, immer auf Ueberzeugung seiner selbst und Anderer ausgehend; ohne Grämlichkeit ernst und ohne Troß freymüthig; gleich unabhängig von dem Geflüster des Prunksaales und von dem Geschrey des Marktes. Bayern besitzt an seinen Schriften einen Schatz, wie kaum ein anderes deutsches Land einen aufzuweisen hat; Schriften, ganz dem Lande angehörig, aus der Zeit und an sie, aber nicht darauf eingeschränkt, sondern geltend auf eine lange Zukunft; voll Lehre, Warnung, Rath,

Aufmunterung, Befestigung, Erhebung. Möge das nie verkannt werden, und möge nie über den Geist, der hier lebt, oder, um ein Bild des schon erwähnten Weisen des Alterthumes zu gebrauchen, nie über diese reine, aus hohen Orten Gesundheit herwehende Luft der giftige Wind siegen, der den Moder aus Niederungen oder die Dürre aus Sandwüsten bringt! Jedoch nicht so gehören diese Schriften Bayern an, daß sie nicht für das gesammte Deutschland einen hohen Werth hätten, den ihnen nicht nur die Sprache giebt, welche darin oft ihre ganze Stärke beweist, sondern auch und noch mehr der ächtdeutsche Geist, oder der Inbegriff aller deutschen Tugenden, wovon sie erfüllt sind. Darin erkannte Westenrieder, wie die Besten vor und mit ihm, die innige Gemeinschaft, den ewigen Bund aller Deutschen; nicht in einer, in die Vergangenheit geträumten und für die Zukunft eingebildeten, äußern Einheit; ähnlich jenem vorgelichen Hochdeutsch, das er als Erdichtung, weil es in der That nirgends sey, verwirft; und ganz im Widerspruche mit Deutschlands und insbesondere Bayerns ursprünglicher Ver-

fassung, die er die angeborne, die auf dem Boden selbst geborne nennt.

Dem Andenken eines solchen Mannes schien die Ehre zu gebühren, daß es nicht, wie sonst üblich ist, mit dem Stiftungstage der Akademie, sondern ausnahmsweise mit dem Geburts- und Namensfeste des Landesherren gefeyert würde; besonders da nicht von dem Verluste, den die Akademie an ihm erlitten, sondern von dem Besitze, den er an seinem Vorbilde und an seinen Werken dem Lande hinterlassen hat, zu reden war; und da diesen Tag zu schmücken kaum eine Erinnerung geeigneter seyn möchte, als an den Geschichtschreiber des uralten Fürstenhauses und des mit ihm aufgewachsenen, in Freude und Leid ihm unwandelbar ergebenen Volkes. Möchte nur, wie bald nach seinem Hinscheiden die Klage um ihn an dieser Stelle durch einen ungleich beredteren Mund ausgesprochen wurde, so auch jetzt sein Verdienst zu feyern ein begabterer und mehr unterrichteter Redner gewählt worden seyn! Je mehr ich aber mich bescheiden muß, nur Bekanntes in das Gedächtniß gerufen zu haben, desto mehr darf ich

mich freuen, daß mir als einem Zeugen vergönnt ist, mit den letzten Worten, die der Berewigte gewissermassen öffentlich gesprochen hat, diesen Entwurf beschließen zu können.

Einige Wochen vor seinem Hintritte, der auf ein kurzes Krankenlager am 15. März 1829 erfolgte, wohnte er einer Sitzung der historischen Classe bey, und blieb nach Endigung derselben eine Zeitlang noch mit einigen Mitgliedern in heiterem Gespräche. Von Erinnerungen aus seiner Jugend an den guten Kurfürsten Maximilian III. und an die vorzüglichen Männer, die sich unter ihm hervorgethan, kam er auf die neueste Zeit, sprach mit Wärme von dem hohen Sinne und den edlen Absichten des Königs, und schloß in sichtbarer Bewegung mit dem Wunsche, daß Ihm das verdiente Glück widerfahren möchte, das Glück, erkannt zu werden, und reichlich nicht nur Anhänglichkeit und Treue zu finden, sondern auch Willigkeit und Tüchtigkeit zur Ausführung heilsamer und rühmlicher Vorsätze.

---

## Anmerkungen.

---

- S. 4. 3. 18. Fontenelle.
- 6. — 16. Gemeinlich nennt zwar Westenrieder nur zwölf Jahre, z. B. Beyträge VI. S. 257. Allein schon 1781 schrieb er: „Wir leben krank, sehr kranker Tage, lieben Landsleute.“ (Bayerische Beyträge Jahrg. III. S. 1508.) Und 1782 schließt er seinen Freundschaftlichen Nachtrag mit den Worten: „Lassen Sie uns in dieser dürren, siechen Zeit zu Gott bitten, daß er den Thau seiner Güte fallen lasse auf die Gemüther, die nichts rührt, als was sinnlich und ihrem Vortheile gemäß ist ic.“
- 7. — 8. Der Trismus, von ihm selbst vortrefflich beschrieben im siebenten Bande seiner Beyträge.
- 10. — 3. 3. B. Beytr. IV. S. 283.
- 11. — 9. Reden und Abhandlungen. S. 24.
- 12. — 1. Anton Nagel. (Gandershofer's Erinnerungen an Westenrieder S. 139.)
- — — 11. 3. B. Beytr. V. S. 420.
- 13. — 10. Plato im Protagoras S. 313. Bey Schleiermacher I. 1. S. 243.
- 14. — 10. Geschichte der Akademie der Wissenschaften II. S. 391.
- 16. — 23. Denkrede auf G. A. v. Bacchiery. S. 11.
- 17. — 16. Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk 1785. Bd. 1. Vorrede S. IX. — Von den Nominalisten (1786) S. 3.

- S. 18. 3. 16. Denkrede auf Kennedy 1804, S. 35.  
Vgl. Reden und Abh. S. 26, und Beytr.  
III. S. 374 unten; auch bayer. Beytr.  
Jahrg. II. S. 1254.
- — — 22. Samuel Johnson.
- 19. — 8. Historischer Kalender 1801. S. 41.
- 20. — 16. Die Bayern in Holland 1782. Die Ge-  
schichte von Bayern 1785.
- 22. — 3. Vorrede S. VIII.
- — — 23. Betrachtungen über den XVI. Band der  
Monum. boic. S. 57.
- 23. — 7. Denkrede auf Osterwald, 1778, S. 8.
- 24. — 9. Lori, Limbrun, Graf von Haimhaus-  
sen, Osterwald, Lipowsky, Berg-  
mann, Sterzinger, Desele, Ken-  
nedy, Mederer, Braun, Zaupfer,  
Schöllner, Bacchiery.
- — — 14. Bayer. Beytr. Jahrg. II. S. 1339.
- — — 22. F. S. v. Kohlbrenner's Leben. 1783.
- 26. — 3. Briefe eines Reisenden durch Bayern in  
den Bayer. Beyträgen Jahrg. II, Bd. II,  
und Jahrg. III, Bd. II. Eine der schön-  
sten Bergreisen in deutscher Sprache. —  
Beschreibung mehrerer Landgerichte, Beytr.  
II. IV. V. VI.
- — — 6. Ueber die Bayern 1780. Bayer. Beytr.  
Jahrg. II. Bd. II. — Ueber die Bayern  
1800. Beytr. VI.
- 26. — 14. Denkrede auf Osterwald am Schlusse:  
„Daß ich es zu Bayern, zu meinen Lands-  
leuten rede, in deren Herzen der alte  
deutsche Geist mit gesunden Zügen athmet...“
- — — 20. Das Gegentheil davon beschreibt ein an-  
derer Dichter so: Quandoquidem sa-  
piunt alieno ex ore, petuntque  
Res ex auditis potius quam sensibus  
ipsis.
- 27. — 1. Denkrede auf Osterwald S. 20.

- §. 27 3. 14. Ueber das Rechtsbuch Ruperts von Freysing (1802) S. 11.
- 28. — 3. Ueber die Verheimlichung alter Urkunden (1788) S. 124.
- — — 10. Bayer. Beytr. Jahrg. II. S. 953.
- — — 13. Ebendasselbst S. 960.
- — — 14. Abriß der bayer. Geschichte, S. 508.
- — — 19. Denkrede auf G. A. v. Bacchiery S. 32.
- 29. — 3. Koblrenner's Leben. S. 83.
- — — 8. Bayer. Beytr. Jahrg. II. S. 2346. Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern. Bd. I. Th. 2. §. 1. (1783).
- — — 24. In Westenrieder's mehr oberländischem Ausdrucke: „der Wust faulender Blätter und Aeste“ (von den Nominalisten S. 4.)
- 30. — 0. Beytr. V. S. 409.
- 31. — 5. Beytr. VIII. S. 385.
- — — 12. Beytr. VI. S. 265.
- — — 18. Beytr. VII. S. 381.
- 32. — 13. Denkrede auf A. Lipowsky S. 16.
- 35. — 6. Plato in der Republik S. 402. Bey Schleiermacher III. 1. S. 191.
- 36. — 1. Beytr. V. S. 440.
- — — 5. Beytr. II. S. 286 und III. S. 200.
-